

Travis Delaney - Wem kannst du trauen?

Roman

Bearbeitet von
Kevin Brooks, Uwe-Michael Gutzschhahn

1. Auflage 2016. Taschenbuch. ca. 384 S. Paperback

ISBN 978 3 423 71702 1

Format (B x L): 13,5 x 21 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Kevin Brooks
Travis Delaney
Wem kannst du trauen?

Kevin Brooks, geboren 1959, wuchs in einem kleinen Ort namens Pinhoe in der Nähe von Exeter/Südengland auf. Er studierte in Birmingham und London. Sein Geld verdiente er lange Zeit mit Gelegenheitsjobs. Seit dem überwältigenden Erfolg seines Debütromans ›Martyn Pig‹ ist er freier Schriftsteller. Für seine Arbeiten wurde er mit zahlreichen renommierten Preisen ausgezeichnet, u.a. mehrfach mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis sowie der Carnegie Medal für ›Bunker Diary‹. Seit 2011 schreibt er auch Kriminalromane für Erwachsene.

Uwe-Michael Gutzschhahn, geboren 1952, hat alle auf Deutsch erschienenen Bücher von Kevin Brooks übersetzt. Er studierte deutsche und englische Literatur in Bochum und lebt als Übersetzer und Autor, Herausgeber und freier Lektor in München.

Kevin Brooks

Travis Delaney
Wem kannst du trauen?

Roman

Aus dem Englischen von
Uwe-Michael Gutzschhahn

dtv
The logo for dtv (Deutscher Taschenbuch Verlag) features the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font. Below the letters is a thick, dark, curved line that starts under the 'd', dips under the 't', and rises under the 'v', creating a stylized underline.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Weitere Bände der Travis Delaney-Trilogie:
Travis Delaney – Was geschah um 16:02? (Band 1)
Travis Delaney – Um Leben und Tod (Band 3)

Von Kevin Brooks sind bei **dtv** junior außerdem lieferbar:

Martyn Pig
Lucas
Candy
Kissing the Rain
The Road of the Dead
Being
Black Rabbit Summer
Killing God
iBoy
Live Fast, Play Dirty, Get Naked
Bunker Diary
Johnny Delgado – Im freien Fall
Johnny Delgado – Der Mörder meines Vaters
I see you Baby (zusammen mit Catherine Forde)
Devil's Angel – Ein gefährlicher Freund



Deutsche Erstausgabe
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Kevin Brooks
Titel der englischen Originalausgabe:
‘Travis Delaney – The Danger Game’,
2014 erschienen bei Macmillan Children's Books,
a division of Macmillan Publishers Ltd., London
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: buxdesign, München
Umschlagbild: Plainpicture und Istock (Junge)
Lektorat: Beate Schäfer
Gesetzt aus der Caslon
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71702-1

*Für Teeny –
du hast einen besonderen Platz in meinem Herzen.*

1

Es war kurz nach halb vier, an einem kalten, verregneten Freitagnachmittag, als Kendal Price auf mich zukam und sagte, er würde gern mit mir reden. Ich hatte gerade eine Doppelstunde Sport hinter mir – halbe Stunde Aufwärmen, dann eine halbe Stunde Fußballtraining und danach zwei Spiele sieben gegen sieben, jedes zwanzig Minuten lang. Ich war total eingesaut, ausgepowert, und auch wenn mir noch immer der Schweiß lief, zog doch der eisige Wind, der über die Sportplätze blies, langsam in meine Knochen. Deshalb sehnte ich mich einfach danach, in die Umkleidekabine zu kommen, meine verdreckten Fußballklamotten loszuwerden und kurz zu duschen. Genau das sagte ich auch zu Kendal, als er mich direkt vor der Tür der Umkleidekabine einholte und meinte, er wolle mit mir was bereden.

»Ich zieh mich nur eben schnell um, ja?«, erklärte ich ihm und rieb mir die Arme. »Es ist eisig hier draußen.«

»Jetzt gleich wär mir lieber«, antwortete er.

»Dauert nur zehn Minuten. Hat es so lange nicht Zeit?«

»Nein«, sagte er bloß.

Wenn es jemand anderes gewesen wäre, hätte ich mich wahrscheinlich geweigert. *Wenn du mit mir reden willst*, hätte ich ge-

sagt, *musst du warten*. Aber das hier war niemand anderes, das hier war Kendal Price.

Jungen wie Kendal gibt es auf jeder Schule – Allround-Superstars, die in allem brillieren, ohne sich groß anzustrengen. Kendal ist Kapitän der Fußball- und der Cricket-Mannschaft unserer Schule, ein Topschüler, klug, beliebt, attraktiv. Die Lehrer finden ihn großartig und halten ihn uns andern ständig als »leuchtendes Beispiel« vor Augen. Alle Mädchen stehen auf ihn, weil er groß, blond und gutaussehend ist. Und alle Jungs mögen ihn (oder beneiden ihn zumindest), nicht nur, weil er wirklich gut Fußball und Cricket spielt, sondern auch, weil er echt tough und mutig ist, auf dem Platz genauso wie außerhalb. Das heißt, obwohl er ein Topschüler und der Liebling aller Lehrer ist – was ihn normalerweise zum perfekten Mobbingopfer machen würde –, legt sich niemand mit ihm an. Jedenfalls keiner, der weiß, was gut für ihn ist. Genau genommen ist Kendal so ein Allround-Held, dass sogar die wirklich harten Typen – die, die behaupten, ihn auf den Tod nicht leiden zu können – weiche Knie kriegen, wenn sie ihm gegenüberstehen.

Ich selber habe mir nie viel aus ihm gemacht, weder auf die eine noch auf die andere Weise. Ich küsse nicht den Boden, über den er schreitet, aber ich verachte oder beneide ihn auch nicht. Er ist, was er ist, und tut, was er tut, und solange mich das nicht tangiert, beschäftige ich mich auch nicht groß mit ihm. Wobei ich zugeben muss, dass es mir wahrscheinlich doch einen kleinen Kick gegeben hätte, wenn Kendal im letzten Trimester mit der Frage auf mich zugekommen wäre, ob er kurz mit mir reden könne.

Aber in ein paar Monaten kann sich allerhand ändern und

während der Sommerferien war so viel geschehen, dass ich inzwischen ein ganz anderer Mensch war. Meine Welt war auf den Kopf gestellt worden, meine Lebensauffassung hatte sich vollkommen gewandelt und ich hatte auf die harte Tour gelernt, dass die meisten Dinge, die uns zu schaffen machen, in Wirklichkeit nicht der Rede wert sind.

Das heißt, als mich Kendal an jenem Nachmittag ansprach, gab mir das überhaupt keinen Kick und ich war auch nicht eingeschüchtert oder geschmeichelt. Mir war egal, ob allein schon die Tatsache, dass er mit mir sprach, mein Ansehen hob und mich cool wirken ließ. Es kümmerte mich kein bisschen, ob ich cool wirkte. So was war für mich einfach nicht mehr wichtig.

Wieso sagte ich Kendal dann nicht, dass er warten müsse, wenn er unbedingt mit mir reden wolle?

Weil ich neugierig war, deshalb. Und Neugier gehörte immer noch zu den Dingen, die mir etwas bedeuteten.

Fragen wie: Warum in aller Welt wollte der allheilige Kendal Price mit mir reden? Was wollte er von mir? Und warum war er so versessen darauf, sofort mit mir zu sprechen, bevor ich mich umziehen ging?

Fragen hatten mich in dem Höllensommer, der hinter mir lag, am Leben gehalten und ich hatte nicht vor, gerade jetzt aufzuhören, welche zu stellen.

2

»Tut mir leid, das mit deinen Eltern«, sagte Kendal. »Muss echt hart für dich gewesen sein.«

Vor vier Monaten waren meine Eltern bei einem Autounfall gestorben und ich hatte mich inzwischen so an Beileidsbekundungen gewöhnt, dass meine Reaktion automatisch kam – ein zur Kenntnis nehmendes Kopfnicken und ein Blick, der besagte: *Danke, ich weiß die Anteilnahme zu schätzen.*

Kendal reagierte erst einmal wie die meisten – ein trauriges Zurücknicken, gefolgt von verlegenem Schweigen. Ich ließ das Schweigen in der Luft hängen und schaute über die Sportanlagen. Wir waren zu einer Bank am Rand eines kleinen Parkplatzes vor der Umkleide gegangen. Von dort, wo wir saßen, konnte ich die Mädchenumkleide auf der anderen Seite des Schulgeländes sehen. Es gab drei große Fußballfelder, einen weiteren Platz für kleine Matches mit fünf oder sieben Spielern pro Mannschaft und eine Laufbahn, die wohl bis zum nächsten Jahr nicht mehr benutzt werden würde. Ein feiner Novemberregen trieb über die Plätze und ein paar Schüler in schlammverschmierten Fußballtrikots liefen eilig zurück in die Umkleide, um so schnell wie möglich aus der Kälte zu kommen.

Auch Kendal trug immer noch seine Fußballsachen – er hatte gerade mit der U15-Mannschaft gegen eine französische Gast-schule gespielt –, aber es schien ihn nicht weiter zu stören, dass er genauso durchnässt und versifft war wie alle andern. Oder wenn doch, dann gelang es ihm jedenfalls perfekt, das zu kaschieren.

»Du wohnst nicht mehr in dem Haus in Kell Cross, oder?«, fragte er beiläufig.

Ich sah ihn an, ein wenig überrascht, dass er nicht das Thema gewechselt hatte. Die meisten Menschen gehen, wenn sie ihre Beileidsbekundungen losgeworden sind, so schnell wie möglich zu etwas anderem über. Aber wie ich schon sagte, Kendal war nicht wie die meisten.

»Ich wohn jetzt bei meinen Großeltern«, erklärte ich.

»Wie klappt das?«

»Gut.«

Er nickte nachdenklich und tat so, als wäre er ernsthaft an meinem Wohlergehen interessiert, doch es war nicht schwer, ihn zu durchschauen. Wenn er vor vier Monaten damit angekommen wäre, hätte ich ihm vielleicht geglaubt und wäre dankbar gewesen für sein Mitgefühl und seine Fürsorge, aber bis zu diesem Tag hatte er mich kaum eines Blickes gewürdigt, geschweige denn mit mir gesprochen oder sich für meine persönliche Situation interessiert. Deshalb war ich mir ziemlich sicher, dass ein anderes Motiv dahintersteckte. Ich war nur neugierig, herauszufinden, was er *tatsächlich* wollte.

»Deine Eltern waren Privatdetektive, stimmt's?«, fragte er, als ob ihm der Gedanke gerade erst gekommen wäre.

»Ja«, antwortete ich. »Sie hatten eine Detektei, Delaney & Co.«

»Was ist aus der Detektei geworden?«

»Mein Großvater hat sie übernommen.«

»Verstehe ...«, sagte Kendal und nickte wieder ein paarmal nachdenklich. »Und du hast selbst auch immer noch mit der Detektivarbeit zu tun?«

Ich seufzte. Mir reichte es langsam. Ich sah ihn scharf an und fragte: »Sagst du mir jetzt endlich, worum es geht? Weil ... ich weiß nicht, wie es mit dir ist, aber mir wird hier draußen langsam echt kalt.«

Einen Augenblick lang war er verblüfft über meine Direktheit, doch er fasste sich schnell. »Also gut, pass auf«, sagte er, »bevor ich dir etwas erzähle, musst du mir versprechen, dass du es für dich behältst. Es ist absolut wichtig, dass kein Wort nach außen dringt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann überhaupt nichts versprechen.«

»Wieso nicht?«

»Ich weiß ja gar nicht, was du mir erzählen wirst. Könnte doch sein, du willst mir einen Mord gestehen oder sonst was.«

Kendal lächelte. »Nicht sehr wahrscheinlich, oder?«

»Auch Superstars können Mörder sein«, erwiderte ich und grinste ihn an.

Ich dachte, er würde vielleicht beleidigt reagieren – bestimmt war er es nicht gewohnt, dass sich jemand über seinen Status lustig machte –, aber zu seinen Gunsten muss ich sagen, er steckte es sehr gut weg. Ich glaube zwar nicht, dass ihm meine Bemerkung gefiel, doch er machte kein großes Aufhebens. Er warf mir nur so einen herablassenden Blick zu, wie ihn Erwachsene draufhaben, wenn sie einen für kindisch halten. Was ir-

gendwie komisch wirkte, denn Kendal war ja überhaupt nicht erwachsen. Doch auch wenn wir beide ungefähr gleich alt waren, gab es nicht den geringsten Zweifel, dass Kendal mir weit voraus war. Zunächst mal war er viel größer – an die eins achtzig – und auch viel behaarter. Haare an den Beinen, Haare an den Armen, Haare über der Oberlippe, Koteletten. Seine Stimme war tief, sein Gesicht markant und wissend und er strahlte ein Selbstvertrauen aus, von dem ich nur träumen konnte.

Verglichen mit Kendal *war* ich bloß ein Kind.

Was mir früher echt schwer zu schaffen gemacht hätte.

Aber jetzt nicht mehr.

»Okay«, meinte Kendal in geschäftsmäßigem Ton. »Wie wär's damit: Du versprichst mir, dass du nichts über unser Gespräch preisgibst, es sei denn, ich sage dir etwas, das dich rechtlich in eine heikle Situation bringt. Ist das für dich akzeptabel?«

»Absolut.«

Er sah mich an, um zu prüfen, ob ich ihn ernst nahm, und dann begann er zu erzählen, worum es ging.

Die kleinen Diebstähle in der Umkleide der Jungs hätten im Oktober begonnen, erklärte Kendal. Das erste Mal war es bei einem U14-Spiel zwischen unserer Schule – der Kell Cross Secondary – und der Barton Grammar passiert, unseren stärksten Rivalen. Dann, ein paar Wochen später, passierte es wieder, diesmal bei einem U15-Spiel gegen Seaton College.

»Ehrlich gesagt haben wir es da noch nicht besonders ernst genommen«, sagte Kendal. »Zum einen, weil nichts wirklich Wertvolles gestohlen wurde, zum andern, weil die Jungs, denen die Sachen gehörten, nicht mal sicher waren, ob ihnen das Zeug tatsächlich geklaut worden war.«

»Was waren es denn für Sachen?«, fragte ich.

Kendal runzelte die Stirn. »Das ist ja das Komische. Beim ersten Mal war es eine Graphic Novel und beim nächsten Mal eine Kappe ... du weißt schon, so eine Baseballkappe. Sonst nichts. Kein Geld, kein Handy, keine Uhr, nichts. Deshalb haben wir uns wie gesagt keine großen Sorgen gemacht.«

»Was heißt ›wir?‹«

»Mr Jago und ich. Die Schüler haben es natürlich zuerst Mr Jago erzählt und er ist dann zu mir gekommen.«

John Jago war der oberste Sportlehrer an unserer Schule. Er war nicht nur für den gesamten Schulsport verantwortlich, sondern trainierte auch persönlich alle Fußball- und Cricket-Mannschaften von den U14-Spielern aufwärts. Er war besessen, was den sportlichen Ruf der Schule anging, und verbrachte viel Zeit mit unseren begabtesten Talenten. Auch Kendal gehörte zu seinen Schützlingen und er behandelte ihn wie einen getreuen Leutnant.

»Wie auch immer«, fuhr Kendal fort, »als das mit den Diebstählen nach den Ferien weiterging und schon bald immer häufiger passierte, wurde uns klar, dass wir irgendwas unternehmen mussten.«

»Waren es wieder so ähnliche Sachen?«

Er nickte. »Ein Buch, ein Schal, noch eine Kappe ... meistens, wenn wir gegen eine andere Schule spielten, aber in dieser Woche hat ein Junge nach einem ganz gewöhnlichen Trainingspiel auf einmal seinen Gürtel vermisst.«

»Ist in der Mädchenumkleide auch mal was weggekommen?«

»Haben wir nichts von gehört.«

»Und die Umkleide ist abgeschlossen, wenn niemand rein muss? Ich meine, man kommt da nicht rein, solange nicht jemand den Sicherheitscode eingibt?«

»Ja, und der Code ändert sich jeden Tag.«

»Was ist mit der Tür drinnen, die die Umkleide der eigenen mit der der Auswärtsmannschaft verbindet?«

»Wenn es keinen speziellen Grund gibt, sie aufzusperren, ist sie immer abgeschlossen. Mr Jago hat einen Schlüssel und ein zweiter hängt im Sekretariat beim Direx.«

»Irgendwelche Hinweise, dass sich jemand gewaltsam Zugang verschafft hat?«

»Wir haben keine gefunden.«

»Kein eingeschlagenes Fenster oder aufgebrochenes Schloss?«

»Nichts.«

»Habt ihr die Polizei informiert?«

»Bis jetzt nicht.«

»Wieso nicht?«

Kendal sah mich nur an, als ob die Antwort auf der Hand läge.

»Der Partnerstadt-Pokal?«, fragte ich.

»Genau.«

Der Partnerstadt-Pokal ist ein Schulturnier, das alle zwei Jahre ausgetragen wird. Vier Fußballteams aus Barton – der Stadt, wo ich wohne – stellen sich vier Mannschaften aus den zwei Partnerstädten: Wetzlar in Deutschland und Rennes in Frankreich. Der Austragungsort wechselt jedes Jahr und diesmal war zum ersten Mal Kell Cross der Gastgeber. Das Ganze war eine ziemlich große Angelegenheit für die Schule, sie mussten Sponsoren suchen, Pressearbeit machen und so weiter. Lehrerschaft und Schulverwaltung hatten seit Monaten an den Reise- und Unterkunftsplänen getüftelt. Das Turnier dauert fast zwei Wochen. In der ersten Woche werden die acht Mannschaften in zwei Gruppen zu je vier Teams aufgeteilt und jede Mannschaft spielt gegen die drei andern ihrer Gruppe. Die beiden Topteams jeder Gruppe kommen dann in die K.-o.-Runde – was dem Halbfinale entspricht – und die Gewinner der Halbfinalspiele treten danach im Finale gegeneinander an.

Heute hatten die Abschlussspiele der Gruppenphase stattgefunden. Nachdem sie am Nachmittag das französische Team geschlagen hatten, war Kell Cross Gruppenerster und musste im Halbfinale gegen die Zweiten der anderen Gruppe spielen.

»Wir wissen nicht, wer hinter den Diebstählen steckt«, erklärte mir Kendal. »Kann ein Schüler sein oder jemand von außen. Solange alles derart unklar ist, versuchen wir lieber, die Sache selber zu klären, anstatt die Polizei zu rufen.« Er sah mich an. »Ich meine, stell dir mal vor, wie peinlich das für die Schule wär, wenn plötzlich die Polizei hier aufkreuzt und mitten im Partnerstadt-Turnier jemanden festnimmt. Das hängt uns für immer und ewig nach.«

»Wieso stellt ihr nicht einfach einen Wachposten vor die Umkleiden?«, schlug ich vor. »Zwei Lehrer oder von mir aus zwei Schüler aus der Zwölf, einen vor jede Tür. Dann kommt keiner mehr rein.«

»Genau das haben wir getan. Aber es hat nichts gebracht.«

»Es sind trotzdem Sachen verschwunden?«

»Ja.«

»Aber wie zum Teufel kommt da jemand rein?«

»Das genau sollst du rausfinden.«

Nach dem Umziehen hatte ich sowieso ins Büro von Delaney & Co. fahren wollen, also sagte ich Kendal, ich würde nachher gleich mit meinem Großvater und seiner Geschäftspartnerin Courtney Lane über die Sache reden.

»Ich weiß nicht, wie viel sie im Moment zu tun haben«, erklärte ich ihm, »aber ich verspreche dir, sie werden schnellstmöglich etwas unternehmen –«

»Das ist nicht das, was wir wollen«, unterbrach mich Kendal.

»Was soll das heißen?«

»Es soll so wenig Wirbel geben wie möglich. Wenn wir jemanden offiziell beauftragen, dringt früher oder später doch irgendwas durch.«

»Und was wollt ihr stattdessen?«

»Wir hatten gehofft, *du* könntest das machen.«

»Ich?«

»Du hast doch gesagt, du bist immer noch in dem Detektivgeschäft drin.«

»Ja, schon ...«

»Traust du dir zu, das selbst in die Hand zu nehmen?«

Ich überlegte einen Moment, worauf es bei dem Job ankam

und ob ich allein dazu in der Lage wäre. Es dauerte nicht lange.

»Ja«, erklärte ich Kendal. »Ich seh keinen Grund, wieso ich das nicht schaffen sollte.«

»Und du wärest auch mit einem mündlichen Vertrag einverstanden?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wenn ihr's so wollt.«

»Und du garantierst absolute Vertraulichkeit?«

»Ich muss den Job wenigstens mit meinem Großvater und seiner Geschäftspartnerin durchsprechen.«

»Aber sonst erfährt niemand etwas?«

»Nein.«

»Und was ist mit der Bezahlung? Wir würden gern alles Finanzielle unter der Hand regeln, aber ich denke, wir finden schon eine Lösung.«

»Ich will kein Geld«, sagte ich.

»Echt? Na ja, das ist wirklich nett von dir –«

»Ich will bloß die schriftliche Garantie aller Lehrer, dass ich dieses Jahr nur noch Topnoten kriege.«

Kendals Augen verengten sich ungläubig.

»War ein Witz«, sagte ich grinsend.

Er seufzte und schüttelte den Kopf. »Sehr komisch.«

Langsam wurde mir klar, dass Kendal bei aller Perfektheit eines nicht besaß, nämlich Sinn für Humor.

»Hast du mit Mr Jago besprochen, wie ich vorgehen soll?«, fragte ich ihn.

»Wir haben beschlossen, dass wir die praktischen Details am besten dir überlassen, aber Mr Jago will dich für die Spiele nächste Woche in die U15-Mannschaft nehmen. So bist du im-

mer in der Nähe, wenn die Spiele laufen, und kannst leichter ein Auge auf alles haben.«

»Er will, dass ich für die U15 spiele?«

»Ja, und?«, sagte Kendal und amüsierte sich über mein Erstaunen. »Meinst du, du bist nicht gut genug?«

»Ich *weiß*, dass ich nicht gut genug bin.«

Es hatte nichts mit Bescheidenheit zu tun oder so. Ich sagte einfach die Wahrheit. Klar mag ich Fußball – ich spiele gerne selbst und gucke auch gerne zu –, doch ich bin auf keinen Fall gut. Der einzige Sport, den ich wirklich beherrsche, ist Boxen.

»Du hast doch schon ein paarmal bei der B-Mannschaft im Tor gestanden, oder?«, sagte Kendal.

»Aber nur, weil der eigentliche Torwart verletzt war. Für die erste Mannschaft reicht es bei mir auf gar keinen Fall.«

»Mach dir mal darum keine Sorgen«, erklärte Kendal. »Du sollst ja auch nicht *spielen*, sondern nur Mitglied der Mannschaft sein.«

»Als Ersatzspieler?«

»Genau.«

»Wie viele gehören zur Mannschaft?«

»Sechzehn.«

»Das heißt, es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass ich spielen muss.«

»Absolut.«

Ich nickte. Wenn sichergestellt war, dass ich nicht zum Einsatz kam, war es auf jeden Fall vernünftig, mich als Ersatzspieler in die Mannschaft zu nehmen. Es lieferte mir die perfekte Tarnung für meine Nachforschungen, ohne die Chancen des Teams zu gefährden. Aber auch wenn ich ganz genau wusste, dass mein